

No. 267. Wien, Sonntag den 28. Mai 1865  
Neue Freie Presse  
Morgenblatt  
Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

28. Mai 1865

## 1 Italienische Oper.

Ed. H. Als sie in hellen Haufen gen Bavierien zogen, die Musikrichter von Wien, um das neueste „Ideal deutscher Kunst“ zu hören, da sagten wir uns: Bleibe im Lande und nähre dich redlich von italienischen Opern. Aber leider ist nicht jede „redliche“ Nahrung zugleich auch gut gekocht; was uns hier, seit Tristan's Schiff in München auf der Sandbank festsetzt, gespendet wurde, hätte schwerlich einen der dort Harrenden wieder nach Wien gelockt. Daß wir nicht mehr von der diesjährigen hesperischen Saison erzählen — nicht unsere Schuld ist es, theurer Leser! Das ewige Einerlei läßt sich nicht beschreiben. Wen interessirt es noch, ob Herrn schönes Ich sich gestern im seidenen Wamms Pandolfini's oder im Harnisch beguckte? Ob die blonde Trauerweide sich vorgestern über eine Prinzessin oder ein Guidotti Bauernmädchen kopfüber beugte? Ob am selben Abend der gewaltige ärger distonirt hat oder die gutmüthige Mongini? Oder wünscht etwa Jemand Neues über den „Lotti Ballo“, „in maschera Ernani“, „Rigoletto“ und all' die andern Opern zu erfahren, bei denen jetzt regelmäßig mehr Menschen auf der Bühne als im Parterre zu sehen sind? Seit unserem letzten Berichte über die — nunmehr auch für immer entschlafene — Maschera-Oper von hat nur Pedrotti eine Vorstellung lebhaftere Theilnahme erregt und sich über das Niveau der letzten Theaterwochen erhoben: Rossini's „Cenerentola“. Wie die Opern „Cenerentola“ und „Bar“ einander würdig zur Seite stehen, so auch deren Vorbestellungen am Hofoperntheater. „Cenerentola“ läßt einen duftigen Blütenregen von Melodien auf uns niedergehen, eine Fülle einfacher, ungesuchter und doch nie fehlschlagen der Effecte; ihre musikalischen Vorzüge, ihr rühriges dramatisches Leben stempeln sie zu Rossini's bester Opera buffa neben dem „Barbier“.

Nach dem „Barbier“, möchten wir für unser Theil sagen, ohne den alten Streit wieder anzufachen zu wollen, in dem am Ende wol nur Vorliebe den Ausschlag gibt. Aus zwei Gründen fühlen wir uns dem „Barbier von Sevilla“ doch unbedingt zugethan. Einmal ist er ganz aus Einem Guße; wer es nicht weiß, daß Rossini diese Musik in einem Zug schrieb — sie war im selben Monat begonnen und vollendet — der mußte es ihr anhören. Die Erfindung ist noch sprudelnder als in der „Cenerentola“, die Melodie noch süßer, das Leben noch lustiger, der Spaß noch komischer. In die „Cenerentola“ hat der Componist ganze Musikstücke aus seinen früheren Opern „Pietra di Paragore“, „la Gazetta“ und „il Turco in Italia“ eingefügt, der vielen Anklänge an den „Barbier“ nicht zu gedenken. Sie ist langsamer und nicht aus Einem Stück entstanden, nicht in jenem fast übermüthigen Wurf der Begeisterung, welchem wir die lebensstrotzende Musik zum Barbier verdanken. Ein zweiter Gesichtspunkt ist das Verhältniß zum Text. Angenommen, die einzelnen Nummern des „Barbier“ und der „Cenerentola“ wären einander an absoluter musikalischer Schönheit Stück für Stück

vollkommen ebenbürtig oder der Vortheil der „Cenerentola“ an größeren Ensemblestücken gleiche die Ueberlegenheit des „Barbier“ in den Arien und Duetten vollständig aus. Wir würden uns dann doch der Wahrnehmung nicht verschließen können, daß der — hier wie dort glänzendrepräsentirte — Charakter der Rossini'schen Musik ungleich besser zu den Figuren und Situationen des „Barbier“ als der „Cenerentola“ paßt. war jeder tiefere Herzens Rossini ton versagt. Seine Musik ist immer glänzend, geistreich, tadelnd, auch da, wo wir sie innig, rührend oder leidenschaftlich wünschen. In der Sprache des Herzens sind ihm Donizetti, Bellini, auch Verdi unzweifelhaft überlegen, sie haben Accente der Sehnsucht und Leidenschaft angeschlagen, für welche der Leier des Pesaresers vielleicht nicht die Saiten fehlten, aber jedenfalls die Stimmung.

Rosina, das eitle, zu List und Schelmerei verzogene Trotzköpfchen, stimmt vorzüglich zu Rossini's Wesen; wir sehen sie in den Funkenrädern der Coloratur wie ein Feuerwerk abbrennen. „Aschenbrödel“ hingegen, die liebe, rührende Gestalt, die Jedem von uns aus dem Märchen früh ins Herz hineinwuchs, unser Aschenbrödel denken wir uns doch anders als jene Rosina. Die Stellen, in welchen Rossini's „Cenerentola“ etwas Anderes als Kehlengeläufigkeit zu zeigen vermöchte, sind verschwindend spärlich. Dieses italienische „Aschenbrödel“ ist es in der That nur ihrem Kleide nach; ihr Gesang strotzt in Perlen, Sammt und Seide. Ein Vergleich mit der französischen Oper gleichen Inhalts ist lohnend. , obgleich ein ungleich schwächeres Talent als Isouard Ros, ist trotzdem sowol der gemüthlichen Seite, als dem märchenhaften Zauber des Stoffes ganz anders gerecht geworden, und wir Deutschen mögen keines von beiden gerne missen. „Cendrillon“ hat in der That auch auf den deutschen Bühnen eine viel bedeutendere Rolle gespielt, eine weit herzlichere Zuneigung genossen, als die glänzendere „Cenerentola“.

Schon die Umgestaltung der Handlung durch den italienischen Textdichter ist charakteristisch. Sei es aus Feretti'ser Furcht vor jeder Rivalität mit dem berühmten Opern gedichte von, sei es aus richtigem Einblick in Etienne Ros's Talent, kurz rückt sein Feretti Aschenbrödel aus der trauten märchenhaften Dämmerung in volles Tageslicht. Der Zauberer Alcidor wird zum fürstlichen Privat-Secretär, der Feenarm, welcher das schlafende Aschenbrödel reichgeschmückt und unerkannt aus ihrer Küche in den Ballsaal trägt, zur bewußten, handgreiflichen Verkleidung, der verrätherisch kleine Pantoffel endlich zum prosaischen Armband, das Aschenbrödel selbst dem Prinzen als Erkennungszeichen einhändigt. Die komischen Figuren des Barons und des Stallmeisters und alle spaßhaften Motive werden stark in den Vordergrund gerückt. „Rossini's Cenerentola“ muß man durchaus als *komische Oper* auffassen; Dichter, Componist und Zuschauer ergötzen sich an der allgemeinen Verwirrung, an der drastischen Komik, an dem heiteren Glanze der Scene. Ein tieferes Gefühlsleben klingt nicht an; aber „Cenerentola“ ist liebenswürdig, frisch, geistreich, und insofern in einer auf richtigen Heiterkeit ein Surrogat von Gemüth liegt, nicht gemüthlos. Den ersten Act kann man von diesem Standpunkte fast durchaus trefflich nennen; ein nicht immer wäherischer, aber echt lustspielmäßiger Ton von hinreißender Lebendigkeit weht durch Wort und Musik. Der zweite Act enthält zwei vorzügliche Nummern (das Duett „Un segreto d'importanza“ und das große Sextett in Es-dur), leidet aber durch das peinliche Stocken der Handlung, welche, mit dem ersten Acte so gut wie zu Ende, dort höchstens noch eines entwickelnden Finales bedurft hätte.

Unter den Mitwirkenden standen Fräulein und Artôt Herr hoch obenan. Diese makellose Flüssigkeit Everardi der Coloratur, diese schöne, maßvolle Bildung des Tones, diese sichere Grazie des Vortrags zeigen uns in der That die Virtuosität von der echten und rechten Seite. Gesangskünstler dieser Art werden immer seltener; daraus erklärt sich auch, daß selbst in Italien die Aufführungen Rossini'scher Opern immer seltener werden. Ursprünglich für einen Contra-Alt geschrieben, ist „Cenerentola“,

sowie „Rosina“ und die „Ita“, bald in das Repertoire der berühmtesten lienerin in Algier Sopransängerinnen ( Fodor, Mombelli, Cinti, Sonntag etc.) einbezogen und zu- rechtgemacht worden. Durch ihren bedeuten den Stimmumfang ist Fräulein in der Lage, die Artôt Rolle ganz unverändert zu singen. Wir müßten Oftgesagtes neuer- dings wiederholen, um diese ebenso glänzende als maß volle, im Ganzen wahrhaft eminente Leistung Fräulein eingehend zu würdigen. Besonders angenehm fiel uns Ar's töt auf, daß Fräulein keinen Anlaß versäumte, einen Artôt herzlicheren Ton we- nigstens anklingen zu lassen, wie sie denn auch im Spiele schlicht und liebenswür- dig für den Charakter einzunehmen wußte. Von den zahlreichen berühmten Sänge- rinnen, welche hier die „Cenerentola“ sangen, sind uns aller dings einige in Erinne- rung, welche durch gewaltigere, insbe sondere in der Tiefe ausgiebigere Stimmen und leidenschaft liches Temperament blendendere Effecte erzielten. Man wird die Schluß-Arie schon siegreicher und schmetternder, gewiß aber nicht zierlicher, fei- ner und weicher gehört haben, als von der . Von Artôt muß noch bemerkt werden, daß er Everardi den verkleideten Stallmeister nicht nur meisterhaft sang, son dern auch überaus gewandt und mit köstlicher Laune spielte. Schade, daß ihm nicht, wie vor acht Jahren, der lebhafte und virtuose als Prinz Carrion Ramiro zur Seite stand; das Zusammenwirken der beiden Künstler bildete damals einen der vornehmsten Reize der Oper. Herr konnte Guidotties mit dieser Erinnerung nicht entfernt aufneh- men, seine Stimme klingt immer etwas heiser, als wäre ein Haar in jedem Tone, sei- ne Coloratur ist mangelhaft, der Vortrag endlich und vollends das Spiel immer gleich matt und geist los. In der „Cenerentola“ nahm er sich übrigens mehr als gewöhn- lich zusammen und verdient wenigstens das Lob, nicht gestört zu haben. Den Don Magnifico gab Herr mit jenem Eifer und künstlerischem Ernst, der alle Fiora vantì seine Leistungen kennzeichnet. Seinen Vorgänger Zucchini erreichte er keineswegs, noch weniger durfte man an die ori ginellen Meisterschöpfungen denken, welche ein oder Galli aus dieser Lieblingsrolle machte. Um gleich der Lablache berühmten ers- ten Arie musikalisch ihr volles Recht zu geben, muß man viel mehr Stimme haben, als Herr . Fioravanti Die kleine Rolle des Alidoro (seine Arie blieb weg) gab Herr ganz anständig. Ein aufrichtiges Lob gebührt end Milesi lich den Darstellerinnen der bei- den Schwestern, Fräulein (die überhaupt unserer Oper von Nutzen werden Dillner dürfte) und Fräulein ; sie sangen und spielten Siegstädt sehr präcis zusammen. Die (von Herrn dirigierte) Dessoff Vorstellung zeichnete sich durch ein gutes *Ensemble* aus, ein Vorzug, auf den wir, namentlich in der komischen Oper, ein ungemeines Gewicht legen. Es webte ein Zug von Ueberein stimmung, Aufmerksamkeit und Genauigkeit in dieser Vorstel lung, welcher die Schwächen einzelner Darsteller mitunter ganz ver- gessen ließ. Hätte ein unerforschlicher Rathschluß der Direction diese „Cenerentola“ nicht bis zum Thorschluß der Saison verzaudert, sie würde wahrscheinlich einer an- sehnlichen Reihe von Wiederholungen entgegensehen.